

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kirchlich-positive Blätter für Baden. 1924-1926 1925

15 (19.7.1925)

Kirchlich-Positive Blätter

Die Kirchlich-Positiven Blätter
erscheinen alle 14 Tage.

Bestellungen nur bei
Verw.-Sekret. Fröh-Karlsruhe,
Erbprinzenstr. 3^{III}, Postfach-
konto 29 170

für Baden

Nummer 15

19. Juli 1925

38. Jahrgang

Inhalt: Bekenntnis zu Christus. — Ist die altisraelitische Nationalreligion Offenbarungsreligion? (Schluß.) — Von den letzten Dingen. — Das Geisteserbe der Gegenwart und die Theologie. — Kirchliche Umschau. — Bücherchau.

Bekenntnis zu Christus.

Matth 10, 32: Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer aber mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.

Das „mich“ müßte eigentlich groß geschrieben werden, denn es steht eine Majestät dahinter: die Majestät des eingeborenen Gottessohnes. Ohne diese Voraussetzung wäre das Wort eine Gotteslästerung. Man stelle sich nur einmal vor, irgend ein Mensch, und wenn es auch der bedeutendste und höchstgestellte wäre, sagte dies Wort von sich — wir könnten das nicht ertragen. Aber in den Mund Jesu paßt das Wort; wir spüren: er darf das sagen, denn er war der Sohn des ewigen Gottes, der der König aller Könige und Herr aller Herren ist. Ihn darf er im tiefsten Sinne des Wortes „Vater“ nennen.

Aber eben deshalb, weil Jesus dem allmächtigen Gott am nächsten steht, darum wird um ihn gestritten werden, so lange es Menschen auf Erden gibt. Die Entscheidung für oder wider ihn ist immer auch eine Entscheidung für oder wider Gott. Darum ist Jesus und wird immer bleiben der Stein, der von den Bauleuten verworfen wird und doch von den andern zum Eckstein ihres Lebens und zum Grundstein ihrer Gemeinschaft erwählt wird. Und es ist ein göttliches Gesetz in der Welt, daß die innere Einstellung zu Jesus: seine Anerkennung oder Ablehnung, das Bekenntnis zu ihm oder seine Verleugnung, zum Fall oder Auferstehen der Menschen führt.

Darum ist das Bekenntnis zu Christus etwas so wichtiges und das Verleugnen Christi etwas so verhängnisvolles. Zum letzteren gehört nicht nur eine entschiedene und bewußte Ablehnung Christi, sondern auch eine gleichgültige Stellung zu ihm. Wer es nicht für der Mühe wert hält, sich mit ihm auseinander zu setzen, verleugnet ihn. Das Bekennen aber besteht nicht nur darin, daß man irgend ein christliches Bekenntnis von

Christus nachspricht, sondern daß man Ernst macht mit dem Bekenntnis: „ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr“. Christus bekennen heißt: ihn als meinen Erlöser von Schuld, als meinen Verfühner mit Gott, als meinen Heiland und Retter aus aller Not, als meinen Fürsprecher beim Vater, als meinen Führer auf dem rechten Wege anerkennen. Darum kommt man zu einem rechten Bekenntnis zu Christus nur durch die aufrichtige Buße, nur durch den Bruch mit dem eigenen Ich hindurch. Solange du noch selbst etwas sein willst, kannst du Christus nicht bekennen, erst wenn du an dir selbst verzagst, wird Christus dir groß. Aber dann, wenn du ihn als den gefunden hast, der allen deinen Schaden heilt und allen deinen Mangel ausfüllt, dann wird auch dein Bekennen freudig und gewiß. Und dann wird auch dein ganzes Leben ein Bekenntnis: „sollt ich dem nicht angehören, der sein Leben für mich gab, sollt ich ihm nicht Treue schwören, Treue bis in Tod und Grab?“

Solches Bekenntnis zu Christus fordert immer den Widerspruch der Welt heraus. Wahre Bekenner Christi wirken auf die Ungläubigen und Gleichgültigen wie das rote Tuch auf den Stier. Darum müssen die Bekenner Christi auf Streit gefaßt sein. Hohn und Spott sind das gelindeste, Schädigung im äußeren Fortkommen ist schon schwerer, Verfolgung bis zur Wegnahme von Hab und Gut, von Weib und Kind, ja bis zum Tod, ist das schwerste. Der Grad des Hasses und der Verfolgung hängt nur von der jeweiligen Zeitlage ab. Aber getrost! Noch nie hat die Verfolgung der Bekenner Christi zum Ziel geführt; im Gegenteil, sie hat letzten Endes immer nur zur Verherrlichung des Namens Christi dienen müssen. Denn hinter seinen Bekenner steht der lebendige Herr und führt sie zum Sieg. Er belohnt jedes Bekenntnis; er segnet jeden Bekenner; und er reicht jedem Bekenner einmal die Siegestrone. Darum sei getreu bis in den Tod, so wird dir der Herr die Krone des Lebens geben.

Aber wehe den Verleugnern Christi. Der Mund der ewigen Wahrheit spricht: „Wer aber mich verleugnet vor den Menschen, den will ich

auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ Die Not einer Seele, die vor dem Richterstuhle Gottes steht und keinen Fürsprecher hat, ist unausdenkbar. G.

Ist die altisraelitische Nationalreligion Offenbarungsreligion?

Von Prof. Lic. Eichrodt, Basel.
(Schluß.)

3. Schließlich wäre noch ein Wort zu dem Versuch von Soederblom zu sagen, das Werden des israelitischen Gottesglaubens mit den primitiven Religionsformen in Zusammenhang zu bringen, die wir als Urheberglaube und als Animismus zu bezeichnen gewöhnt sind. Soederblom hat das zweifellose Verdienst, auf den Artunterschied der vormosaïschen und der mosaïschen Religionsstufe energisch hingewiesen und gezeigt zu haben, daß der ganz eigentümliche Charakter des Gotteserlebnisses auf diesen beiden Stufen eine Ableitung etwa der Väterreligion aus der Mosereligion verbietet und nur in der Anerkennung zweier verschiedener Religionstypen zu seinem Rechte kommt. Er ist geneigt, die Väterreligion als eine Ausprägung jener primitiven Urhebergeligion zu betrachten, die bisweilen fälschlich als Urmonotheismus bezeichnet wird, und will den Gott Jahve als eine davon ganz wesensverschiedene Gestalt, nämlich einen animistischen Naturgeist, unterscheiden. In der Tat gelingt es ihm, die formale Eigenart und den Stimmungsgehalt der beiden israelitischen Religionsstufen mit Hilfe jener beiden Typen des primitiven Gottesglaubens zu stärkerem Eindruck zu bringen. Sowie man dagegen auf den Inhalt des Gottesglaubens sieht, stimmt die Sache nicht mehr. Am auffallendsten ist die Verzeichnung bei der Väterreligion. Mag man das stille Walten des Vätergottes so stark betonen als man will, er waltet doch wenigstens und kann in keiner Weise mit jenen dei otiosi, jenen aufs Altenteil gesetzten Urhebern, die in der Gegenwart nicht mehr ins Weltgeschehen eingreifen, verglichen werden. Der El der Genesis wartet auch nicht auf besondere magische Riten, sondern offenbart sich ungerufen in Träumen und Gesichten und beweist sich als der nimmermüde Leiter und Versorger der Seinigen. Der Einwand, hier handle es sich um später eingetragene Züge, hätte die unerwünschte Konsequenz, daß man dann ebenso das Recht verlöre, die andern Momente für geschichtlich zu erklären. Denn eine Auswahl nach eigener Willkür kann nicht als wissenschaftlich gelten. Mit Recht hat R. Otto in seinem vielbeachteten Buch über „Das Heilige“ bemerkt, daß das Ruminose oder Ueberwältigende im göttlichen Wesen auch bei den El der Väter vorhanden sei und es sich mehr um einen Gradunterschied, eine verschiedene Akzentuierung, nicht um eine prinzipielle Differenz handle.

Dieselben Einwände treffen aber auch die animistische Konstruktion des mosaïschen Gottesglaubens. Soederblom selber ist hier freilich vorsichtig genug, um seine These erheblich einzuschränken. Er will durchaus nicht etwa den Gott des Mose als animistischen Dämon hinstellen, sondern erkennt bereitwillig den tiefen Unterschied an, der durch die

ethische Fundierung des Gottesbegriffes bei Mose hereingelommen ist. Aber er meint, das eben sei die Tat des Mose gewesen, daß er einen echt animistischen Gott in die israelitische Tradition aufnahm und ihn durch Einfügung der ethischen Elemente zur Offenbarungsgottheit umschuf. Läßt diese äußerst bezeichnende Ausdrucksweise annehmen, daß Soederblom sich die alt-israelitische Religion als Schöpfung eines Genius, ähnlich wie ein bedeutendes Kunstwerk vorstellt und den Ausdruck „prophetische Offenbarung“ nur in sehr ungenauer Weise auf die Mitteilungen des religiösen Genius anwendet, so verrät es eine starke Unsicherheit, wenn er gegen den Schluß seiner Ausführungen wieder zu der sonst üblichen theologischen Ausdrucksweise zurücklenkt und in etwas orakelhaft unbestimmter Weise sagt: („Mose nahm einen echt animistischen Gott in die israelitische Tradition auf und machte ihn zum Alleinherrscher in seinem Reich . . .“) oder vielmehr, Gottes Wesen offenbarte sich Mose in der Gestalt eines Naturgeistes. Doch wurde der Zusammenhang mit dem alten nicht zerrissen: der Gott des Mosaïsmus bleibt der Gott Abrahams . . . Aber das Neue bestand nicht nur in der prophetischen Persönlichkeit, welche ja für die neue Gotteserkenntnis das bei weitem wichtigste war, sondern eben auch in der Aufnahme einer echt animistischen Gottheit in die israelitische Tradition usw.“ Die Ausdrucksweise ist so schillernd, daß man wirklich nicht recht weiß, wer ist nun der gebende und wer der nehmende Teil bei dieser Art „Offenbarung“, die Gottheit oder Mose? Nehmen wir Soederblom beim Wort und halten uns daran, daß Gottes Wesen sich in der Gestalt eines Naturgeistes offenbarte, so ist die Offenbarung bei dieser Religionsstiftung offenbar das Nebensächliche, denn das eigentlich entscheidende, der ethische Inhalt, wurde von Mose herzugebracht. Das stimmt aber nun wieder nicht mit dem ganzen Zweck der Darlegung, der doch kein anderer ist, als die ganze Wesensart des Gotteserlebnisses bei Mose als entscheidend in den Vordergrund zu stellen, ihn aber aus religionsgeschichtlichen Analogien zu erklären, also die „Offenbarung“ im strengen Sinne dabei auszuschalten.

Wir müssen also wohl annehmen, daß eine gewisse Unsicherheit den Rückfall des Religionsgeschichtlers in die theologische Ausdrucksweise veranlaßt hat. Und diese Unsicherheit ist in der Tat wohl begründet. Denn angenommen, daß der Vergleich mit dem animistischen Gottesglauben den heftigen, verzehrenden Willen Jahves richtig charakterisiert, so fragt sich doch, ob damit irgend etwas erklärt ist. Denn abgesehen davon, daß es ein Anachronismus sein dürfte, die Hebräerstämme der Mosezeit als primitive Naturmenschen zu denken, so hat uns doch Heiler in seiner bahnbrechenden Untersuchung über das Gebet nachgewiesen, daß gerade bei den höchsten religiösen Genies des Christentums die Elemente des primitiven Gottesglaubens wieder sichtbar werden, und Soederblom selbst gibt zu, daß „die am Abgrund der Verzweiflung kämpfende Gotteserfahrung eines Luther“ ebenfalls die Gottheit als unentrinnbaren Willen und Macht erfährt. Das heißt aber, der

animistische Gottesglaube gibt uns wohl eine Illustration, aber keine Erklärung für eine wichtige Seite der mosaischen Gottesvorstellung. Und wenn wir nun die Verbindung der mosaischen Stützung mit den Tatsachen der Geschichte, den Erscheinungen des Rechtslebens und des Gewissens ins Auge fassen, d. h. eben die wesentlichen Eigenschaften des Gottes Jahve uns vergegenwärtigen, dann sehen wir, daß hier etwas *toto coelo* vom Animismus verschiedenes vorliegt, das denn auch allein eine solche sonst nirgends in der Religionsgeschichte zu bemerkende Weiterbildung möglich machte.

Mag man also, um etwa die Empfänglichkeit des Religionsstifters für eine gegenüber der Väterreligion so eigenartige Form der Gottesoffenbarung begrifflich zu machen, mit Rud. Kittel an eine zu vermutende Naturreligion der Midianiter erinnern, bei denen Mose als Fremdling weilte, so muß man sich doch immer klar machen, daß damit über das Wesen des mosaischen Gottesglaubens gar nichts gesagt ist. Vielmehr gibt uns gerade der Vergleich mit den religionsgeschichtlichen Erscheinungen der Völkerwelt das Recht, mit gutem Gewissen im Blick auf die alt-israelitische Nationalreligion von der Offenbarung des lebendigen Gottes zu sprechen.

Denn das Letzte und Entscheidende, was uns zu dieser Einschätzung anleitet, die Übereinstimmung der aufgezeigten Tatbestände mit den Tatsachen der Offenbarung in Christus unter dem Gesichtspunkt von Vorbereitung und Erfüllung, braucht ja nach allem, was wir ausgeführt haben, kaum eine ausführliche Darlegung. Oder können wir leugnen, daß die restlose Hingabe an den uns ergreifenden sittlichen Gotteswillen, der uns in den Tatsachen der Geschichte entgegentritt, das Bewußtsein des tiefen eigenen Unwerts und der göttlichen Vergebung und Erwählung, der Besitz der Gottesgemeinschaft nicht zum Genuß, sondern um in Gottes Dienst zu treten und in der Schule göttlicher Erziehung zu reifen zu einer von allen Hemmungen befreiten Einigung mit Gott, in dem Inhalt des Evangeliums ihre Wiederaufnahme und der Erfüllung entsprechende Bestätigung und Versiegelung finden? Ich glaube, die Frage stellen, heißt sie verneinen. Je tiefer wir im Alten Testament schürfen, umso herrlicher wird uns die Einheit zwischen Jahve, dem Gott Israels, und dem Erlöser- und Vatergott des Neuen Testaments entgegentreten. Daß dieser Gott auf der Kindheitsstufe seines Volks anders handeln mußte, als bei den mündig gewordenen, sollte sich für den in der Schule der geschichtlichen Offenbarung Unterrichteten von selbst verstehen. Ich kann es nur tief bedauern, wenn in sonst gut gemeinten apologetischen Schriften der Satz wiederkehrt: „Der im Alten Testament geschilderte Gott kann nicht identifiziert werden mit dem Gott Jesu Christi!“ Nein, wenn die israelitische Nationalreligion mit Recht Offenbarungsreligion genannt werden darf, dann offenbart sie keinen andern Gott als den Vater Jesu Christi, und wir haben uns im Gegenteil zu fragen, ob wir seine Offenbarung mit der Ehrfurcht hingenommen haben, wie wir es bei Jesus selber sehen. Es wäre vielleicht nicht unzeitgemäß,

wenn man einmal den Finger schärfer auf die Punkte legte, die Jesus in seiner Verkündigung einfach aus dem Alten Testament übernommen und ohne viel Worte vorausgesetzt hat. Wie viele Naturvergötterung würde fallen, wenn der naturerhabene Gott des Alten Testaments besser bekannt wäre. Wie viele egoistische Herabwürdigung der göttlichen Majestät als des Gehilfen der eigenen Seligkeit wäre von vornherein unmöglich, wenn man den heiligen Gott besser kannte, von dem auch Jesus sagte: Fürchtet euch vor ihm! Wie viel Schwachen von Gotterleben würde verstummen, wenn man neben der Keuschheit der alttestamentlichen Religiosität die Kraft ihrer Gottbegeisterung besäße! Wie viel Mystizismus und wirklichkeitsfremde Absonderung von Volk und Vaterland würde in ihrer Gottlosigkeit rascher erkannt, wenn der Ruf des alttestamentlichen Gottes zur Weltgestaltung in seinem Dienst deutlicher an unser Ohr dränge!

Freilich Vorbedingung dafür ist, daß wir aus den Urkunden des Alten Testaments wieder Gott selber, unseren Gott, zu uns reden hören. Möchte die Gemeinde der Gegenwart Lehrer und Prediger finden, die sie wieder zu dieser frischen Quelle zurückführen!

Von den letzten Dingen.

Wir stehen in einer Zeit der Weltkatastrophen, in der man so recht den Vers beten kann von der *lezt' betrübten* Zeit. Die Frage nach dem Sinn der Geschichte ist überall aufgewacht. Zur Zeit, wo Spenglers Werk vom Untergang des Abendlands in aller Gebildeten Mund ist und eschatologische Sellen wie die Ernstes Bibelforscher einen beträchtlichen Anhang haben, braucht man keinen Beweis dafür zu erbringen, daß die eschatologische Frage, die Frage nach dem Ende, besonders aktuell ist.

Da ist es zu begrüßen, daß die Lehre von den letzten Dingen, die bis jetzt von der Theologie recht stiefmütterlich behandelt worden ist, von Paul Althaus eine gründliche Bearbeitung erfahren hat.

Das Problem, das er sich stellt, ist folgendes: „Ist die Eschatologie Aussage über die Endgeschichte, die einen in die Einzelheiten hineingehenden Aufriß des letzten Geschichtszeitraums gibt, oder ist sie Gewißheit um das Ziel der Geschichte, das ganz im Ueberzeitlichen liegt und daher weder in die Einzelheiten hinein beschrieben, noch berechnet werden kann?“

Bengel, Auberlen, Hofmann haben von ihrer heilsgeschichtlichen Perspektive aus die großartige Schau des zeitlichen Nacheinander vom Paradiese bis zum tausendjährigen Reiche. Wie die einzelnen Stufen der Heilsgeschichte heraustreten, so erhebt sich vor ihrem Geist die Stufenfolge der Endzeit und damit die Versuchung zur geschichtsphilosophischen Konstruktion. Althaus unterwirft diesen Versuch einer eingehenden Kritik. Zuerst stellt er vom historischen Standpunkt aus fest, was für eine Aufgabe eigentlich die eschatologischen Bücher sich stellen. Das Buch Daniel und die Apokalypse wollen ihrem Geschlechte, das in schwerem Kampf stand, das eine Mal gegen Antiochus Epiphanes, das andere Mal in der Offenbarung gegen Nero

am Beginn der Christenverfolgungen Kraft, Mut und Treue einflößen, indem sie ihnen den Sinn des Kampfes und die Gewißheit des Sieges leuchtend vor Augen stellen. Es sind Märtyrerbücher, die gerade durch ihre eschatologische Schau zur letzten Hingabe entflammten.

Sie wollen nicht wahr sagen für spätere Zeiten, denn sie wissen das Ende ganz nahe, sondern weisagen, d. h. den Einblick geben in das, was notwendig geschehen muß und gerade durch das Leiden und Unterliegen des Reiches Gottes als undurchdringliches Rätsel erscheint. Sie machen das Dunkel der Zeiten transparent, so daß man den Finger des alles regierenden, alles zum Sieg lenkenden Gottes sieht. Die Weissagung gibt nie Bausteine zu einer ins Einzelne gehenden Konstruktion des Zukünftigen, sondern sie zeigt die Linien auf zur Deutung des Gegenwärtigen. Wie die eigenwillige jüdische Konstruktion des Messiasbildes nach der messianischen Weissagung so falsch war daß sie Jesum den meisten seiner Zeitgenossen verhüllte — erst von der Erfüllung aus öffnete sich die Schrift — so ist jegliche Konstruktion der eschatologischen Einzelzüge verfehlt und durch den Gang der Ereignisse immer wieder als irrtümlich erwiesen, und das gilt nicht nur von der zeitlichen Berechnung, sondern von jeglicher Vorhersage irgendwelcher Einzelheiten auf Grund der falsch verstandenen Weissagung der Schrift. In einem Bilde ausgedrückt: Die Weissagung der Bibel wirft nicht ein genau ausgeführtes Lichtbild an die dunkle Wand der Zukunft, das uns den Gang der künftigen Ereignisse zeichnete, — das wäre Wahrsagung — sondern sie ist ein Scheinwerfer, in dessen Licht wir die Gegenwart und die großen Linien ihres Geschehens zu deuten vermögen.

Ein zweites, was gegen die eschatologische Geschichtskonstruktion des alten Biblizismus spricht, ist die Naherwartung der biblischen Weissagung. Sie steht im Widerspruch gegen einen eschatologischen Aufriß einer gewaltigen, durch lange Zeiträume gehenden Stufenfolge des endzeitlichen Geschehens. Diese Naherwartung wirft alle Geschichtskonstruktion über den Haufen, wenn sie ernst genommen wird. Aber man setzt sich gewöhnlich sehr leicht über sie hinweg.

Welchen Schaden die konstruierende Art der Eschatologie angerichtet hat, das erkennen wir in der Gegenüberstellung von Gottesreich und Staat, nach Daniel, wie sie das ganze Mittelalter durch Augustins Vermittlung beherrschte und zu den unseligen Kämpfen zwischen Papsttum und Kaisertum geführt hat. Bis in die heutige Zeit hinein nährt diese Eschatologie vor allem in der Gemeinschaftsbewegung ein Mißtrauen gegen den Staat, in welchem man die antichristlichen Linien sieht. Die Interesslosigkeit vieler Christen am öffentlichen Leben hat darin ihren Grund. Auch die religiöse Abneigung gegen die Einigungsbestrebungen der evangelischen Kirchen, in denen man staatliche Machtmethode wittert, hat darin ihren Grund.

Andererseits hat die Idee des tausendjährigen Reichs als einer künftigen Geschichtsepoche in der philosophischen Verdünnung durch Hegel den So-

zialismus befruchtet. Man will den Himmel auf Erden schaffen. Demokratie und Völkerbund, Sozialisierung des Wirtschaftslebens und Pazifismus, sie kommen aus derselben Quelle, doch ist aus dem Christlichen das Humane geworden. Aber auch im angelsächsischen Imperialismus steckt falsch verstandene Eschatologie. Man will das tausendjährige Reich durch äußere Mittel herbeiführen. Die Moti'sche Parole: „Missionierung und Christianisierung der Welt in diesem Zeitalter“ hat darin ihren Ursprung. Ebenso beruht die gegenwärtige Auffassung, die die Heidenmission im gegenwärtigen Zeitalter für eine Irrung hält und ins tausendjährige Reich verlegt haben will, auf falscher eschatologischer Konstruktion.

Das Problem stellt sich nunmehr so: Ist die biblische Naherwartung Irrtum und besteht der eschatologische Aufriß als einer Stufenfolge von Zeitepochen zu Recht, oder ist gerade die Naherwartung das tiefste Wesen der Eschatologie und aus der biblischen Weissagung eine Geschichtskonstruktion des Künftigen zu machen, eine schädliche Verirrung? Althaus löst in der Zeitschrift für systematische Theologie 1924—25, 4. Vierteljahrsheft, die Frage dadurch, daß er das Fortschreiten der Geschichte untersucht. Läßt sich das Fortschreiten des Guten oder des Bösen in der Geschichte erkennen? Er lehnt beides ab, die Entwicklung zum Himmel, weil sie die Todesgesetze alles Lebens verkennet. Hier ist immer Kampf und Mühe; durch die Verfeinerung der technischen Möglichkeiten des Daseins wird Kampf und Sünde nicht ausgeschaltet. Er lehnt aber auch die Entwicklung zur Hölle ab, denn in jedem Zeitalter ist die Sündhaftigkeit ungeheuer, wir brauchen nur an das Zeitalter zu denken, das Jesum kreuzigte. Zeitalter des sittlichen Verfalls sind oft Durchgangsstadien zur Erneuerung gewesen. Die Geschichte gleicht nicht, um im Bilde zu reden, einem stetigen Anstieg zu Höhen des Vollkommenen, aber auch nicht einem stetigen Abstieg zu Bosheitstiefen, sondern sie beschreibt eine Wellenbewegung.

Hierin kann ich Althaus nicht beistimmen. Allerdings hat uns Oswald Spengler gelehrt, die Kulturen nicht als aus einander sich entfaltenden Stufen der Entwicklung zu betrachten, sondern als neben einander stehende Blüten am Baum der Geschichte, deren jede neben ihrem Glanz auch schon den Wurm des Verfalls in sich trägt. Das stimmt überein mit Althausens These: Jede Zeit ist letzte Zeit. Aber so wenig eine Entwicklung, eine Steigerung im Ganzen der Geschichte konstruiert werden darf, so wenig darf sie auch aus irgendwelchen Theorien heraus geleugnet werden. Die Schrift sagt uns, daß die chronologisch letzte Zeit ungeheure Steigerungen, Ausreisungen aufweisen wird. Die lebendige Geschichte läßt sich nicht meistern vom Systematiker. Da ist Schweigen und Warten am Platze.

Ist das Ende, die Parusie, überhaupt ein geschichtlicher Vorgang, etwa so wie M. Rähler es fordert, daß die Bedeutung Christi für die Geschichte einmal in der Geschichte heraustraten muß? Nachdem der stetige Fortschritt der Geschichte im guten oder bösen Sinne abgewiesen ist, wird auch

diese These abgelehnt. „Die Geschichte ist nirgends der Ort der direkten, überführenden Gegenwart des Göttlichen, nirgends Stätte des Schauens. Geschichte und Glauben, Geschichte und Verhüllung, daher Geschichte und Entscheidung, Wahl, Kampf gehören zusammen. Das gilt auch von ihrer letzten Epoche. Das direkt überführende Wunder, die unverkennbare *doξα* also die Wiederkunft bedeutet Aufhebung der Geschichte.“ Die letzte Generation wird als geschichtlichen Vorgang das, was zum Ende der Geschichte führt, erleben, aber die Wiederkunft ist jenseits der Grenze der Geschichte. Wenn das Ewige einbricht, dann bedeutet es den Tod, das Gericht des Zeitlichen. Nur über die Todeslinie hinweg geht der Eingang in das ewige Reich.

Jede Zeit ist unmittelbar zur Vollendung, zur Ewigkeit. Jede Zeit ist letzte Zeit, jede Zeit hat ihr Gericht. „Jede liegt im Zwiellicht von Römer 13, 12: „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag ist nahe herbeigekommen“. Das gilt im Blick auf das Ufer der Ewigkeit, an das die Wellen aller Zeiten schlagen.

Aber sehen wir auf das Wellenspiel der Zeiten, auf die Zeiten in ihrem Zusammenhang, so müssen wir ebenso stark betonen: die Zeiten sind verschieden, es gibt Zeiten des Niedergangs, der Katastrophen, die in besonderem Sinne Endzeiten sind, und es gibt Zeiten geschichtlicher Höhe. „Die letzte Periode der Geschichte ist chronologisch, aber nicht wesentlich näher zum Tode als irgendeine andere Periode.“ Gerade diese letzte Gedankenreihe ist der Fortschritt der Helmstädter Vorlesungen gegenüber der früheren Arbeit von Althaus über die letzten Dinge. Dort hatte die vertikale Betrachtung der Geschichte (die Parusie ist jedem Zeitalter gleich nah) die horizontale Geschichtsbetrachtung (chronologisches Nacheinander und Verschiedenartigkeit der Geschichte) fast vollständig verdrängt, sodaß der Gedanke einer Entwertung der Geschichte und der Gemeinde nahelag.

Hier hätte ich von Althaus noch größere Vertiefung und Ausführung der horizontalen Geschichtsbetrachtung gewünscht. So groß der Wert der vertikalen Geschichtsbetrachtung ist (jede Zeit ist metaphysisch, nicht chronologisch gesprochen, gleich nah der Ewigkeit, dem Ende); so ist doch die horizontale Betrachtung des chronologischen Nacheinander der Geschichte ebenso notwendig, die eine Betrachtungsweise zur Erklärung der Naherwartung und eschatologischen Spannung und zur Abweisung der vorwiegigen Geschichtskonstruktionen, die andere aus Bescheidung und Gehorsam gegen die Schrift. Jede Beugung des biblischen Weisungsbildes oder seine Relativierung als zeitgeschichtlicher Beschränktheit ist ja nichts anderes als Geschichtskonstruktion, was Althaus ja mit Recht ablehnt. Zu seiner Zeit wird alles erkannt werden. Nicht zu konstruieren ziemt uns, als wäre die Schrift ein Wahrsagerbuch; aber wenn die Ereignisse kommen, dann dürfen wir sie im Licht der Weisung deuten und unsere Häupter erheben, da unsere Erlösung naht. Wir haben das Recht, die großen Ereignisse unserer Zeit, Weltkrieg, Weltrevolution und den antichristlichen Bolschewismus im Licht der Weisung zu betrachten,

um unserem Geschlechte das Wachsein besonders einzuschärfen im Sinne des Wortes aus 1. Petr. 4, 7: Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge, so seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet.

Von da aus verstehen wir die Naherwartung in Schrift und Kirchengeschichte. Der ernstesten Betrachtung der Welt, wie sie prophetischer Geist übt, wie sie in Buß- und Erweckungszeiten sich aufdrängt, erscheint die Gerichtsreise der Welt in besonders klarem Licht. Die Nähe der Ewigkeit wird so stark erlebt, daß die gottferne Welt als ein unerträglicher Kontrast den Schrei aus den Herzen preßt: Ach, daß du den Himmel zerriffest und fährst herab! Menschen, die im Ewigen leben, können die Spannung der Todesgeschichte nicht tragen ohne stärkste Enderwartung, ohne den Seufzer heißer Sehnsucht nach Lösung: Amen, ja komm, Herr Jesu. Sie haben keine Zeit für eschatologische Geschichtskonstruktionen, sie können nicht rechnen mit Aeonen der Entwicklung, nicht einmal mit Jahren, sie leben immer in Erwartung. Immer in Erwartung des Endes, des Einbruchs der Ewigkeit, des Endsieges Jesu leben, das heißt: Wachen. Und das hat Jesus von seiner Gemeinde als Ausdruck der eschatologischen Spannung verlangt. F. Hauf.

Das Geisteserbe der Gegenwart und die Theologie.

Unter diesem Titel hat uns Professor H. F. Weber-Bonn ein Werk geschenkt, *) das alle dankbar begrüßen und mit reichem innerem Gewinn studieren werden, die sich als Glaubende und Theologen in der schwierigen Geisteslage der Gegenwart zurechtfinden möchten. Das Buch ist dem Führer vergleichbar, der die sich ihm Anvertrauenden sicher durch das Hochgebirge der Gedanken des Menschengesistes führt. Es geht auf oft steilen Pfaden durch Täler, aufwärts über die Höhen, an Abgründen vorbei, über Geröll und Felsen. Man verweilt aufatmend an Punkten, von denen aus sich ein freundlicher Blick in die Geisteswelt bietet. Ueber allem aber darf man die Sonne göttlicher Wahrheit leuchten sehen.

Die Führung behält von Anfang an beides scharf im Auge, den Boden, auf dem man sich bewegt — die geschichtlich bedingte geistige Lage — und das Licht, das leuchtet und leitet, — die übergeschichtliche Wahrheit. Denn auf beide ist die wissenschaftliche Verarbeitung des Glaubens, die Theologie, angewiesen. Die Theologie, insbesondere die Dogmatik — die Theologie in der Theologie — stellt sich dann dar als Diagonale zwischen den genannten Größen. Mit feinem Bedacht und im Gegensatz zu irgendwelcher ungeschichtlicher Denkweise redet der Verfasser nicht bloß von der Geisteslage, sondern von dem Geisteserbe der Gegenwart. Denn „die geschichtliche Geisteslage trägt ein Erbe in sich“, und die Vergangenheit wirkt in die Gegenwart hinein und „webt in der Gegenwart an der Zukunft, an dem, was kommen oder auch wiederkommen oder auch bleiben soll“ (S. 1). Zum Geisteserbe ist der Glaube in mannigfaltige

*) Weber, Hans Emil, D. Dr. Prof.: Das Geisteserbe der Gegenwart u. die Theologie. 163 S. Leipzig 1925, A. Deichert.

und wechselvolle Beziehung getreten. Vorausgesetzt wird hier der biblisch-reformatorische Glaube an den richtenden und rettenden Gott, sodas man versucht sein könnte, den Titel des Buches auch so zu formulieren: Geisteserbe und Glaubenserbe in der Gegenwart und die Theologie. Aus dem Vorhandensein beider Größen entsteht für die theol. Auseinandersetzung eine starke Spannung. Die geschichtliche Geisteslage befruchtet und belastet die Theologie. „Dies reiche Geisteserbe kann und soll dazu helfen, die Wahrheit des Glaubens zu beleuchten . . . Das Erbe birgt mit dem Reichtum auch seinen Fluch in sich. Die „modernen“ Einstellungen können der Theologie zum Verhängnis werden (S. 2). Um beides, den Segen und den Fluch des Geisteserbes für die Dogmatik aufzuzeigen und dann die daraus sich ergebenden Aufgaben einer Theologie des Glaubens zu erörtern, verfolgte W. die drei Grundrichtungen der geistigen Entwicklung: den Subjektivismus, den Empirismus (die „Welteinstellung“) und den Irrationalismus. Daraus ergibt sich die folgende Gliederung des Stoffs: Erstes Buch. Der Subjektivismus und der Glaube als Gottesglaube. I. Der erkenntnistheoretische und ethische Subjektivismus und seine Verwicklungen. II. Die theologische Arbeit im Zeichen des Subjektivismus. III. Die Aufgabe der Glaubenstheologie. — Zweites Buch. Die Welteinstellung und der Glaube als geschichtlicher Offenbarungsglaube. I. Die Einstellung auf die immanente Wirklichkeit und ihre Folgen für das Geistesleben. II. Die theologische Arbeit im Zeichen des Geschichtsgedankens. III. Die Geschichtsmystik des Veröhnungsglaubens als Gegenstand christlicher Geschichtstheologie. — Drittes Buch. Der Irrationalismus und die Theologie des Glaubens. I. Der Durchbruch des Irrationalismus durch die Kultur des Nationalismus. II. Die theologische Arbeit im Zeichen des Irrationalismus. III. Die Wahrheit der Theologie in der Durchführung des Irrationalismus. —

Die Darstellung des gewaltigen Stoffes hebt überall bei aller Anaptheit das Wesentliche hervor. Sie stellt nicht geringe Anforderungen an die Denkkraft und das Wissen des Lesers. Aber wer es sich nicht verdrießen läßt, einzelne inhaltsschwere Sätze immer wieder zu überdenken und sich dabei seine philosophischen und theologischen Erkenntnisse zu vergegenwärtigen, wird gefesselt von dem steten und sichern Fluß trefflicher Gedanken.

Für die Würdigung des Wertes ist zunächst die Frage wichtig, ob die Darstellung der drei großen Erbschaftsmassen und ihrer Verarbeitung durch die Theologie eine zutreffende ist. Eine Antwort darauf zu geben, fällt nicht leicht. Man müßte ebenso wie der Verfasser des Buches in der philosophischen und theologischen Literatur daheim sein, um hier in jedem Falle richtig zu urteilen. Doch in einzelnen Partien, in denen es sich um allgemeines Bildungsgut handelt, vermag der Leser die Zuverlässigkeit und Richtigkeit der Ausführungen nachzuprüfen. Von hier aus kommt er zu einer Bejahung der oben gestellten Frage. Man vergleiche die Schilderung des Subjektivismus an Hand der drei Hauptfragen: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hof-

fen? Ferner die präzise Erfassung Ritschl'scher Gedanken auf S. 31 und 69 und die scharfe Herausmeißelung der Gestalt Rierregaards, des großen Einzelnen, auf S. 33. Man lese die so zutreffende, das Wesentliche berücksichtigende Beschreibung des Historismus S. 46: „So hat sich der „Historismus“ ausgebildet und durchgesetzt: Die Würdigung der Geschichte als des Lebensbereiches des Geistes, die Pflege des geschichtlichen Sinnes, die mit tief begründeter Folgerichtigkeit zu mehr oder minder weitgehender Bindung an die Geschichte, zu einseitiger Vorherrschaft geschichtlicher Betrachtung führt. Besonders fein scheint mir in ihrer lebensvollen Kürze die Schilderung des ethischen Idealismus auf S. 123 zu sein: „Harte, ernste Zeit brachte einem von Aesthetentum angekränkelten Geschlecht das Pflichtgebot mit seiner ganzen herben Strenge, aber auch mit der Größe seines vorwärtsweisenden Ideals als Lebensgesetz wieder nahe. Sie ruft den ethischen Idealismus an die Front, zur Tat, zum Kampf, zum schweren nächsternen Dienst. Auch dieser Idealismus durchzieht das Jahrhundert, das beste Erbe des klassichen deutschen Idealismus, der auch an der völkischen Erhebung und Wiedergeburt seinen Anteil gehabt. Er gibt der Persönlichkeitskultur, die unter dem Bann des Aesthetizismus verlogen wird, ihre Wahrheit. Er lebt in der Arbeitsamkeit, lebt in dem warmen tätigen Familiensinn; er lebt in der nationalen wie in der sozialen Bewegung, adelt den Willen zum Volkstum wie zum Menschentum. Er geht ein in das Leben und verheißt ihm die Erlösung aus den Ketten des praktischen Materialismus.“

Die Stellung des Verfassers zu den Grundeinstellungen des Geisteslebens ist nun in keinem Falle — auch beim Irrationalismus nicht! — weder verneinend noch behäufend. Vielmehr wird jedesmal das Problem klar und scharf herausgestellt. Dies geschieht nicht nur in abstrakten Gedankengängen, sondern mit lebendiger Beziehung auf die konkreten Verhältnisse. Dabei werden einerseits die Wahrheitsmomente aufgezeigt, welche die betr. Geistesströmung mit sich trägt. Sie drängen zur religiösen Lösung des Problems hin. Andererseits weist Weber unentwegt und ohne sich blenden und täuschen zu lassen, die Irrwege nach, die im Zeichen des Subjektivismus, Empirismus und Irrationalismus eingeschlagen worden sind. Sie bedeuten für die Theologie eine ernste Gefahr. Dadurch, daß der Verfasser immer beides im Auge behält, die Ansätze zur Wahrheit und die Abwege zur Lüge hin, sind diese Partien des Buches von geradezu dramatischer Bewegung und für den Leser ungemein anziehend. Man wird gespannt auf das Ende, das jeweils in der Theologie des Glaubens gefunden wird und zwar so, daß der Wahrheitsgehalt der betr. Geistesrichtung mit hinein verarbeitet wird. Dadurch zeigen sich manche christl. Begriffe in ganz bestimmter Beleuchtung; z. B. der Begriff des Glaubens. Er ist im Lichte des Subjektivismus gesehen „Existenzinnerlichkeit“, „Lebendigkeit des Gottesgedankens“, „Bewußtseinsgegenwart Gottes“, „lebendige Subjektivität“, „wesenhaft der Sprung aus der Subjektivität“, „Sagung“. „Glauben heißt „es wagen“ auf

Gott" (S. 33 f.). Im Lichte des Irrationalismus ist Glaube „Aneignung, Bejahung des Wortes“, „Erfüllung des göttlichen Sinnes und Lebens“, „Erleben — und doch das Widerspiel von allem ästhetischen, romantischen Erlebnissubjektivismus, Erkennen — und doch Blick in ein Geheimnis, docta ignorantia, Intuition und dabei der Gegensatz zum Schauen, ist Freude an der Wahrheit und erweist sich im Mißtrauen gegen die eitle Vermessenheit der Gnosis und gegen die hohe Kunst des Beweizens. Glaube ist Gewißheit, aber Gewißheit wider den Augenschein, nur im Trauen zu gewinnen und zu behaupten, in der Erhebung über den Bann des Welt Denkens und der Welt Erfahrung. Glaube hat „Wahrheitsgewißheit“ und „Heilsgewißheit“ bei sich, aber eben als G l a u b e n s gewißheit, die das dennoch in sich trägt, nach einem tiefen Rierregaard-Wort wohl verbunden mit „objektiver Ungewißheit“. Glaube bleibt Entscheidung, Gehorsam, Tat, Sprung; aber dabei folgt er doch wieder nur innerer Nötigung, er muß sich selber als Gabe, als Geschenk Gottes wissen und fühlen, als Geisteswirkung“ (S. 154f.)

Eigenartig ist die Antwort, welche die Glaubenstheologie auf die Fragen der „Weltanschauung“, des Empirismus, gibt. W. redet hier von der Geschichtsmystik des Versöhnungsglaubens. Was der Verfasser darunter versteht, mag nur mit dem einen Satz auf S. 85 angedeutet werden: „Die Geschichte, die Glaubens-Grund ist, kann nicht einfach vergangene Geschichte sein, sie ist „übergeschichtlich“, sie wird in ahnendem Schauen und Erleben Gegenwart, bleibende Gegenwart.“ W. ist sich wohl bewußt, daß dieser paradoxe Begriff der Geschichtsmystik Kopfschütteln hervorrufen wird. Doch er ist ihm Ausdruck für die Wirklichkeit des Christusglaubens. Und diese Wirklichkeit zum Reden zu bringen — nicht über sie zu reden — ist dem Verfasser heiligstes Anliegen, so sehr, daß er bereit ist, den gebildeten Begriff preiszugeben, wenn nur die Sache deutlich bleibt: „Man kann über die Worte streiten. Mir scheint, daß der Wortbegriff „Glaubensmystik“, „Geschichtsmystik“ gerade in seiner „Paradoxie“, in der Zusammenschließung des so vielfach Auseinanderstrebenden für das Geheimnis des Christenglaubens kennzeichnend ist. Doch das Wort kann gleichgültig werden. Das Wort — aber nicht die Sache, das Gegenwärtigwerden der Offenbarung im lebendigen Gottesglauben“ (Seite 95). Wer beim Lesen gewohnt ist, nicht nur auf das Buch zu blicken, sondern auch auf den Mann, der dahinter steht, der sieht hier den Forscher im Ringen mit der Wahrheit. Die Aufstellung des paradoxen Begriffs „Geschichtsmystik“ zeugt ebenso von dem tiefen Wahrheitsempfinden des Verfassers, wie seine Bereitwilligkeit, dies Wort nötigenfalls aus Ehrfurcht vor der Sache preiszugeben, von seinem Gehorsam gegen die Wahrheit Kunde gibt. Diese Haltung berührt gegenüber dem modernen Jagen und Haschen und Sich-Gefallen in Paradoxien sehr wohlthuend. Ob man wohl fehl geht in der Annahme, daß die Ausführungen über die Geschichtsmystik des Versöhnungsglaubens das Herzstück des ganzen Werkes bilden?

Zum Schluß noch einige Goldföner:

„Religion ist Uebermochtwerden, ist unbedingte Beugung, ist tiefste Bezogenheit.“ — „Der Papat der Wissenschaft ist nicht besser als irgend ein anderer.“ — „Die Religion ist die Lebensfrage der Menschheit und die Offenbarung ist die Lösung.“ — „Christliche Ethik ist und bleibt Ethik der Umkehr.“

Wöge vielen das Buch den Dienst tun, von dem am Schlusse des Wertes mit ergreifender Schlichtheit die Rede ist, ausmündend in das Wort Kählers: „Hilf aus den Gedanken ins Leben hinein, ganz ohne Wanten dein eigen zu sein!“
A. R. A.

Kirchliche Umschau.

VI.

(Abgeschlossen 8. Juli.)

Mehr und mehr tritt das im August d. J. zu Stockholm tagende protestantische Weltkonzil in den Vordergrund kirchlichen Interesses. Es erübrigt sich, hier näher auf diese für den Gesamtprotestantismus so bedeutsame Unternehmung einzugehen, da an anderer Stelle darüber ausführlich berichtet wird. Wenn die Konferenz — was allem nach nicht zu erwarten ist — keinen weiteren Erfolg bringen würde, als den, daß sich die evangelischen Kirchen besser kennen und in ihrer Eigenart verstehen gelernt hätten, so wäre damit ein wichtiger Schritt vorwärts getan. Wie wenig oft die Glieder auch räumlich benachbarter Kirchen, die äußere und innere Struktur der fremden Kirchengemeinschaft kennen, ist dem Berichtstatter gerade in letzter Zeit im Gespräch mit Württembergern, Schweizern und Elsässern u. a. über das kirchliche und religiöse Leben in Baden recht zum Bewußtsein gekommen. Auch eine Pressenotiz in einem vorzüglich redigierten rheinischen Gemeindeblatt bestätigt diese Erfahrung. Da heißt es wörtlich: „In Baden hat die evangelische Schulsynode stattgefunden und zu einem vorgelegten neuen Katechismusentwurf mit rein biblischem Text ihre Zustimmung gegeben.“ (!) Wenn eine derartige durch keinerlei Sachkenntnis getrübe Berichterstattung innerhalb der deutschen evang. Kirche möglich ist, wie oft werden wir über die Vorgänge auf dem religiösen Gebiete außerhalb unseres Vaterlandes schiefe Darstellungen erhalten!

Es sei gestattet, den Faden der letzten Umschau noch etwas weiterzuspinnen. Dort bewegten uns Fragen des öffentlichen Lebens: die Bekämpfung des Alkoholismus und der Schund- und Schmutzliteratur. Der 2. Deutsche Alkoholgegnerstag, der Anfang des vorigen Monats in Düsseldorf tagte, faßte zwei Entschlüsse. In der ersten fordert er von der Reichsregierung ein Schutzgesetz gegen den Alkoholismus (darin enthalten das Gemeindefeststellungsrecht), die zweite befaßt sich mit der alkoholfreien Jugendziehung und verlangt die lehrplanmäßige Erteilung von Nüchternheitsunterricht und die Förderung von Wandertouren. Im Kampfe gegen den Schmutz hat die Generaldirektion der Schweizerischen Bundesbahnen eine begrüßenswerte Maßnahme ergriffen. Sie hat beschlossen, den Verkauf einer

Anzahl unzüchtlicher Zeitschriften in den Kiosken der Bahnhöfe zu verbieten. Unter den nicht mehr zugelassenen Druckerzeugnissen finden sich neben französischen Blättern auch die deutschen: „Reigen“, „Berlins Leben“, „Der Junggeselle“. Es ist ein Jammer, daß diese abscheulichen Machwerke auf den Zeitungsständen unserer deutschen Bahnhöfe meist in ausdringlicher Weise ausliegen. Man nehme einmal ein solches Blatt wie den „Junggesellen“ zur Hand, um sich mit innerem Ekel davon zu überzeugen, welche Schamlosigkeit hier einem lästernen Publikum geboten werden. Erschreckend niedrig ist auch das Niveau der heute weit verbreiteten Eine Mark-Hefte „Magazin“ und „Uhu“ der Zeitungsverlage Scherl und Ullstein. Mit Schmerz muß man sehen, wie diese Erzeugnisse einer entzüchteten Kultur auch von Jugendlichen gekauft werden. Dagegen müssen wir Stellung nehmen nicht nur durch die in Frage kommenden Organisationen, sondern durch persönlichen ruhigen und ernstlichen Protest. Er hat zum mindesten den Erfolg, daß das Gewissen angefaßt oder geschärft wird.

Auch die Wohnungsnot in unserem Vaterlande wird immer mehr zu einer Angelegenheit der Kirche und der Christenheit. Aus den Feststellungen, die der Evang. Kirchenausschuß bei seiner Tagung in Eisenach hierzu gemacht hat, ergibt sich der enge Zusammenhang von äußerer und innerer Not. Der Mangel geeigneter und ausreichender Wohnungen führt zu „geistiger Verkümmern der Jugend, Hemmung der Arbeitslust, zum Schwinden aller Freude am Leben (Fehlen des „Feierabends“!), zur Ersäuerung der Pflanze des religiösen Lebens“.

Wie wird einem im Blick auf alte und neue Nöte die Stelle aus dem Adventslied groß und herrlich: „Al! unsre Not zum End er bringt; deshalb jauchzt, mit Freuden singt: Gelobet sei mein Gott, mein Heiland groß von Tat!“ A. R.-K.

Bücherschau.

Evangelische Jugendlehre für Baden. Druck und Verlag J. Bolze, Karlsruhe, Hirschstr. 9. 2 Mk.

Hier ist wieder einer der 21 Entwürfe, die der Katechismuskommmission zur Prüfung vorlagen, durch den Druck der Öffentlichkeit übergeben. Diese Arbeit wurde von der Kommission als eine der besten und reifsten angesehen. Sie bedeutet allerdings eine Abkehr von der „badischen Katechismustradition“ und eine Rückkehr zu Luther, dessen kleinen Katechismus sie unverändert enthält, ebenso eine Abkehr von allem Theologischen, Systematischen zu dem, was dem Kinde in der christlichen Lehre und dem kirchlichen „Brauch“ anschaulich gegenübertritt. Gerade die Einführung in die kirchliche Sitte, die Erziehung zu bewußter Kirchlichkeit ist etwas, was für den Unterricht in der Volksschule und besonders der Fortbildungsschule höchst nötig ist und im bisherigen Unterrichtsbetrieb allzusehr vernachlässigt wurde. Vortrefflich ist die (nicht abgedruckte) Begründung, die der Verfasser seiner Arbeit beigegeben hat. Jedenfalls darf diese „Jugendlehre“ von allen, die sich mit der Katechismusfrage beschäftigen, eine gründliche Prüfung in Anspruch nehmen.

Buchwald, Georg: Predigten D. Martin Luthers. Auf Grund von Nachschriften Georg Rörers und Anton Lauterbachs bearbeitet. 1. Band: Vom 11. Oktober 1528 bis zum 3. April 1530. Bertelsmann, Gütersloh. 671 S. 10 Mk., Ganzleinen geb. 12 Mk.

Die in der Jenaer Bibliothek von dem bekannten Lutherforscher Buchwald entdeckten Predigtennachschriften sind ein

bedeutungsvoller Fund, und es ist ein verdienstvolles Werk, daß sie mit Unterstützung der evang.-luth. Synode von Jowa nun veröffentlicht worden sind. Diese Nachschriften führen uns dem, was Luther wirklich auf seiner Kanzel gesprochen hat, viel näher als alle bisher gedruckten Predigten Luthers. Von besonderem Wert ist, daß sie alle aus einer Zeit (1528—30) stammen; auch eine Reihe von Katechismuspredigten ist darunter, auf die bekanntlich die in derselben Zeit entstandenen Katechismen zurückgehen. Man sieht mit immer neuem Staunen, mit welcher lebendiger Beweglichkeit und Kraft Luther den Inhalt seines Evangeliums dem Bedürfnis und Verständnis seiner lieben Deutschen nahegebracht hat. Man kann Luther, namentlich den Prediger Luther, nie auslernen. Allen, die eine kräftige Predigt lesen wollen, oder die selbst predigen lernen möchten, soll diese Sammlung aufs Beste empfohlen werden. H.

Prinzessin Anna von Preußen, Landgräfin von Hessen. Ihr Weg zur katholischen Kirche. Von P. Dr. Kapistran Romeis, Franziskaner. Mit zwei Bildern. 8^o (VIII u. 134 S.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. Geb. in Leinwand M. 3.60.

Was diese Hohenzollernprinzessin zur römisch-katholischen Kirche geführt hat, waren nicht äußere Beweggründe, sondern einmal schwere Lebensführungen, bittere Enttäuschungen, die sie tief erschütterten, und dann die katholische Sakramentsmystik, durch die sie glaubte, ihren Heiland, den sie von ihrer evangelischen Erziehung her kannte, und die Ruhe der Seele, nach der sie sich sehnte, besser finden zu können. Der Verfasser hat es verstanden, ihr Bild in dem hell leuchtenden Glanze einer Heiligen zu zeichnen, in der ausgesprochenen Hoffnung, „den Tausenden, die unter dem Heimweh nach der Kirche der Väter leiden“, den Rückweg zu zeigen. Er wird sich täuschen. Ich kenne auch eine Katholikin, die schon manchesmal von der Empore einer evangelischen Kirche mit Tränen im Auge einer Abendmahlsfeier zugehört hat und der Sehnsucht im Herzen, einmal an einer solch schlichten und würdigen Feier teilnehmen zu dürfen. H.

Begnadigt, die Geschichte einer Irrfahrt und Heimkehr von Hermann Vortisch. Verlag Oskar Günther, Dresden-Kl. Preis nicht angegeben.

Das Buch ist spannend geschrieben mit reicher Handlung. Es stellt den inneren Werdegang eines Menschen dar, der in prometheischem Selbstgefühl sein Schicksal selbst gestalten will, aber durch tiefen Fall innerlich zerbricht und die Gnade als einziges Heilmittel ergreifen lernt. Schwarzwaldidyll und klare Einsicht von im Ewigen verankerten Menschen wie Schiffahrts- und Urwaldserlebnisse mit ihren glühenden Farben und oft grotesken Gestalten sind lebenswahr gezeichnet. So ist das Buch, anmutig und feinsinnig, und doch wieder derb realistisch, aus Irrfahrt und Heimkehr, aus Nacht und Sonne zusammengebunden. H.-N.

„Alons Henhöfer und seine Zeit“, nach den Urkunden dargestellt von Lic. Dr. W. Heinisus, Verlag des Evang. Schriftendvereins, Karlsruhe 1925. 280 S. 6 Mk.

Verfasser hat selbst in Nr. 6 unserer Blätter eine kurze Einführung in sein Buch geschrieben. Eine Wiederholung erübrigt sich darum. Das Buch kommt zu einer Zeit, da in Baden und anderen Kirchen Deutschlands ein ernsthaftes Ringen um eine lebendige Kirche eingesetzt hat, das gerade bei Henhöfer die Ursache seines Austritts aus der katholischen Kirche war und dem er seine ganze Lebenskraft im Dienste der evangelischen Landeskirche Badens widmete. Auf dem Hintergrunde einer ausgezeichnet orientierenden Darstellung der damaligen kirchlichen Verhältnisse erhebt sich die geisterrfüllte Persönlichkeit dieses geeigneten Predigers und Seelsorgers, der jahrzehntlang das kirchliche Leben Badens befruchtete und in heiliger Einseitigkeit vielen ein Wegweiser zum ewigen Leben war. Das letzte Kapitel, Henhöfers Predigt, empfiehlt sich zum besonderen Studium. Seine Predigtweise — Geheiß und Evangelium, Buße und Glauben — war damals nicht modern und ist es heute erst recht nicht; und doch hat H. mehr als Erfolg gehabt, er hat Frucht gewirkt, die da bleibt in Ewigkeit. Wenn das Buch uns zum Anstoß wird, bewußter im Gebet um Kraft von oben zu ringen, daß Gott durch uns Frucht schaffen kann, so hat es seinen Zweck erfüllt und dem Verfasser wird dadurch der beste Dank für seine mühevollen Arbeit erstatet. Die Arbeit will in erster Linie historische Darstellung sein und läßt damit der aus persönlichen Beziehungen herausgewachsenen Lebensbeschreibung E. Frommels ihren eigenen Wert. Reichhaltige Quellen- und Literaturangabe, gediegener Einband und gute Ausstattung sind dem Verlag zu danken. —nsp.

Verantwortl. Schriftleitung: Pfr. Herrmann-Karlsruhe, Waldhornstr. 11. — In Kommissionsverlag beim Ev. Schriftendverein in Karlsruhe, Kreuzstr. 35. — Druck der Buchdruckerei Fibelitas (Ges. m. b. H.) in Karlsruhe.